

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 15 (1935-1936)
Heft: 2-3

Artikel: Literatur und religiöse Propaganda
Autor: Meier, Konrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-158020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

legt, wie grotesk sich gewisse Einzelheiten des Artikels gerade in seinem Munde ausnehmen. Er hat das alte Österreich gekannt, gehaßt und bekämpft. Er hat es zerschlagen helfen und hat ihm Südtirol genommen, wo er die deutsche Kultur in Schule und Kirche, in der Landschaft und in der Seele der Kinder ausrotten läßt. Als das schwache neue Österreich dagegen protestierte, hat er es gedemütigt und voll Verachtung den Ausspruch getan: Österreich ist, was es ist. Und nun fließt er über vor Lob für die deutsche Kultur des alten Österreich und sucht aus dessen geschichtlichen Leistungen einen Rechtstitel für jene Schein-Unabhängigkeit des neuen Österreichs abzuleiten, die er doch nur rein aus dem Interesse des italienischen Imperialismus heraus wünscht. Und doch weiß das faschistische Italien ganz genau, wie es in Wahrheit um Österreich steht. In der von Mussolini gegründeten Zeitschrift *Gerarchia* schrieb im Oktoberheft von 1934 Bruno Gobri darüber sehr offene Worte unter dem Stichwort „Anschluß“ e „Putzch Nazista“. Er stellt fest, daß die überwiegende Mehrheit des Volkes das jetzige Regime unbedingt ablehnt. Die Befreiung Österreichs von der „nazistischen Gefahr“ schein ihm „*un problema di organizzazione di danaro*“. Es wäre eine vergebliche Zeitverschwendung, fährt er wörtlich fort, die Erwachsenen des Landes zu einer Sinneswandlung zu zwingen. Weder die Gewalt noch die Überredung sind dazu im Stande. Es ist notwendig, ein neues Österreich zu bauen mit dem jungen Geschlecht, das das 15. Lebensjahr noch nicht überschritten hat. Dazu braucht es einen sicheren Führer und das nötige Geld.

Wir glauben, daß weder pseudohistorische Ideologien, noch der Seelenkauf mit schnödem Gold im Stande sein werden, das wahre geschichtliche Wesen des österreichischen Alpendeutschturns zu verfälschen und zu verkehren.

Literatur und religiöse Propaganda.

Von Konrad Meier.

Die weltanschaulichen Gegensätze in der Gegenwart spizen sich ohne Unterlaß zu. Auf der einen Seite steht die immer noch fortschreitende Verweltlichung, politisch Laizismus und Antiklerikalismus, kulturell die Anbetung von Vernunft, Technik und ausschließlicher Diesseitigkeit, bis zur Aufgipfelung in der Gottlosenbewegung. In der Ausstellung der „Freunde des neuen Rußland“, die kürzlich in Zürich zu sehen war, hieß es im Rahmen einer großen Tabelle, welche die gesamte Entwicklung der Menschheit einfangen wollte, vom sozialistischen Zukunftsstaat: „Irreale Hilfsmittel: nicht vorhanden, weil nicht mehr nötig.“ Damit war die Religion gemeint. Und wenn wir die klassenmäßigen Ideale durch rein völkische ersetzen, so haben wir den rechten Flügel dieser Front ohne Schwierigkeit umrissen. Auf der

andern Seite, was sehen wir da? Daß die religiös Gesinnten nun mit Eifer sich um die Lösung der schweren Probleme des inneren und äußeren Lebens, der unmittelbaren Religion und Moral des Einzelnen sich bemühen, welche so viele heute in eine Haßstellung gegen das Christentum hineintreiben? Mit nichten, sondern hier sehen wir überspizte Dogmatik, verstiiegene Metaphysik, stolze Absichtlichkeit der Lebensferne und Lebensfeindschaft (wenngleich nicht mit der praktischen Entschiedenheit eines großen Entschlusses), ein Zurückstreben statt vorwärts zu gehen und der Zeit ins Auge zu schauen. Aus dieser Lage entsteht eine Verwirrung der praktischen Maßstäbe und Imperative, die den Einzelnen schwer belastet und schädigt und in ihrer Wirkung auf die Dauer doch eher der reinen Religionsfeindschaft zugute kommt. Vielleicht läßt sich diese Lage besser als an theoretischen Abhandlungen an einer Gestaltung studieren, welche nicht allein und absolut normative Setzungen im Auge hat, sondern künstlerische Formung des Lebens: an einem Roman, der die heutige Wirklichkeit geben will und dabei seine Personen nach sehr fest gefügten praktischen Lehrsystemen handeln läßt. Und zugleich müßte das ein Roman von künstlerischem Niveau sein, denn die tendenziöse Schundproduktion ist heute ebenso userlos wie aufschlußlos.

Solche Dinge gingen uns durch den Kopf, als wir den neuen Roman von Heinrich Herm „Begegnung im Urwald“ (Verlag von A. Francke, Bern) lasen, der jene Bedingungen erfüllt. Herm hat entschieden künstlerische Gestaltungskraft; seine Figuren sind gut umrissen und lebendig, keine Schablonenmenschen, seine Naturschilderungen sind ungemein farbig und suggestiv, die Handlung gut aufgebaut und an den entscheidenden Punkten mit bedeutender Kraft psychologisch durchgeführt. Das hindert ihn aber nicht, sobald der wüste Rohstoff reiner weltanschaulicher Gefühllichkeit durchbricht, bis zum baren Kitsch herabzusteigen. Diese Gefühllichkeit rechnet sich selbst zum katholischen Gedanken, ist aber nicht ideell durchgestaltet, sondern bleibt bloße und dem Leben gegenüber gefährliche Ausschweifung der Empfindung. Man wird sehen.

Ein deutscher Arzt, Dr. Hellwig, weiß das Zeug zum wissenschaftlichen Forscher in sich, konnte aber seinem Drang dazu nie genug tun, weil er jung geheiratet und jetzt für eine Familie zu sorgen hat. Nun sind seine Kinder, Rolf und Erna, fast erwachsen, und Hellwig macht eben wenigstens eine Reise als Schiffsarzt nach Mittelamerika. In einem Hafen kommt er zufällig in etwas nähere Berührung mit dem Hafenarzt, einem stark „extravertierten“, aber wohlmeinenden Einheimischen, der ihn alsbald für seinen Plan eines Forschungsinstitutes für Tropenkrankheiten zu gewinnen trachtet, unter denen das Land leidet. Dieser Plan ist noch wenig fundiert, aber es bestehen gute Aussichten auf Verwirklichung, da die antiklerikale Regierung sich ernstlich dafür interessiert. Hellwig müßte zunächst etwas knapp durch, aber ihm winkt der Direktorsposten jenes Institutes und damit überschwängliche Erfüllung seines Lebensraumes und Durchführung seiner Ideen zum Wohle der Menschheit. Gleichzeitig kommt ein Brief von Mia,

Hellwigs Frau, daß Erna eine Lungenaffektion habe und der Vater deshalb sofort zurückkommen möchte. Hellwig sagt sich, daß er doch kein Geld, um die Tochter in eine Heilanstalt zu geben, hier aber die Aussicht hätte, bald mit seiner Familie in die gesunde Höhenluft der Hauptstadt überzusiedeln. Und schließlich muß man einmal etwas wagen. Er sagt also seinem Kollegen zu. Zunächst muß er die Insassen einer Strafanstalt in der Hafenstadt ärztlich betreuen, kann aber daneben schon seine Forschungen beginnen. Diese führen sehr bald zu glänzenden Ergebnissen. Nicht nur gelingt es, das Gefängnis zu sanieren, wo eine große Sterblichkeit herrschte — zumal infolge der Gewissenlosigkeit des Gefängnisleiters Suarez, eines Führers der Gottlosen, der das Verpflegungsgeld für die Gefangenen in die eigene Tasche steckt. Suarez läßt auch einen Mordanschlag auf Hellwig verüben, der diesen Praktiken in die Quere kommt — welcher aber infolge der Wachsamkeit von Hellwigs jungem Laboranten scheitert. Dieser, Ugosto, ist aus politischen Gründen eingekerkert; er ist nämlich ein frommer Christ, dabei aber ein Mann der Kühnheit und der Tat, wie schon aus jenem detektivisch richtig kalkulierten Eingreifen zur Rettung Hellwigs hervorgeht. Auch später auf verschiedenen Berufsgängen zur Förderung der Religion zeigt er sich allen Situationen gewachsen, erdolcht Haiische und wird auch mit schwarzen Riesenschlangen fertig. Hellwig erfindet nun neue Sera und beginnt im ganzen Lande Mensch und Vieh, die unter dem mörderischen Klima hinstarben wie die Fliegen, tatkräftig aus dem Elend zu ziehen. Inzwischen kommt ein neuer Brief von Mia, der von galoppierender Schwindsucht bei Erna berichtet und erneut um sofortige Rückkehr bittet. Hellwig ist erschüttert, aber sagt sich, daß da doch jede Hilfe unmöglich ist. Angesichts seiner wunderbaren Leistungen geht es nun mit seinem Forschungsinstitut kräftig vorwärts; dazu hilft nicht nur, daß die Gottlosenregierung eben für derartige rationalistische Dinge Sinn hat — sondern ganz vorbringlich auch über Verwandtschaftsbeziehungen und vollen eigenen Einsatz die Hilfe der Nichte jenes Hafenarztes, eines klugen, schönen, leidenschaftlichen und trotz einiger südlicher Besonderheiten und Hemmungslosigkeiten auch edlen Mädchens, Muncion — das sich bald Hellwig mit Leib und Seele gibt und unermüdblich für ihn und sein Werk tätig ist. Stillschweigend herrscht die Annahme, daß er sich scheiden lassen und sie heiraten wird. Es werden Vorbereitungen in dieser Hinsicht getroffen.

Jetzt kommt die Peripetie. Es tritt nämlich der Vater Bonifazio auf, die Inkarnation aller christlichen Tugenden, ein Mensch wie aus Athersbläue gesponnen, rein wie ein Bergkristall. Alles an ihm ist eine Aufopferung, Hingabe, Frömmigkeit, Menschenliebe (wie überhaupt bei den Christen dieses Buches, aber bei keinem wie Bonifazio); — ja er ist ein solcher Religionsathlet, daß ihm das Leben der Entbehrung inmitten von fremdem Elend und bitterbösen Gottlosen nicht genügt, sondern als sein von Krankheitskeimen infiziertes Gebetbuch verbrannt werden muß, sagt er: „Na endlich wird einmal ein Opfer von dir verlangt! Und so ein winziges Opfer-

chen!“ Man sieht schon, wenn man dachte, dies sei ein muffiger Frömmler, war das weit gefehlt. Aber auch gar nichts davon — sondern ein Tatmensch, fröhlich, von bezwingender treuherziger Gradheit, lebensnah, männlich schlicht, von köstlichem Humor, bärenstark, quellfrisch, sonnig — kurz ein Mensch, den man liebhaben muß, wie man wohl zu sagen pflegt. Im Ernst: Welch eine plumpe Art der Propaganda, bei einem Dichter, dem immerhin feinere Zwischentöne zu Gebote stehen, wo er sich unbefangener Gestaltung überläßt. Seine Methode ist hier einfach die, bei seiner Lieblingsgestalt die bloße formlose Sentimentalität durch ein lärmendes, tieferes Gemüt verdecken sollendes Gepolter, durch eine burschikose Problemlosigkeit, eine primitive Wohlgelauntheit übertönen zu lassen. Und diese unerträgliche Figur ist es, welche nun den Dr. Hellwig bekehrt.

Nicht etwas ganz Unmittelbares ist es, die Natur etwa und die Forschung an ihr, was ihn zur Einsicht göttlicher Tatsachen bringt, sondern der Anblick, wie der Mönch einigen sterbenden Pockenkranken (unter Versicherung, daß sie in kurzem mit Jesus „plaudern“ werden) das Sakrament reicht. Hellwigs Gegenwehr ist kurz und schwach. Er glaubte vorher in etwas romantischer Weise an den Teufel, was bei einem bedeutenden Naturforscher selten und reizvoll ist. Die Ergebnisse der Bekehrung zeigen sich schnell. Der Tod Ernas wird Hellwig durch ein Telegramm mitgeteilt: „Mörder. — Rolf Hellwig.“ Diese zartfühlende, obwohl sachlich nicht weiter zu begründende Auffassung seines Sprößlings macht sich der neugebackene Christ voll und ganz zu eigen. Bald kommt Gelegenheit für ihn, sich zu bewähren. Die Lage im Lande spitzt sich zu. Bonifazio liest den Sträflingen in verbotener Weise die Messe und wird verhaftet. Agosto entflieht und sammelt in den Wäldern heldische Christen aus der Hefe des Proletariates, welches nichts anderes hat als die Religion, zu einem Aufstand. Mia, die faute de mieux Kassiererin in einem schlechten Hause geworden ist, um zu verdienen, hat sich von einem Mädchen der Belegschaft Reifegelb geliehen (in allen gefühlvollen Romanen pflegt in der Brust der Dirnen ein edles Herz zu schlagen), um sich gegen die Scheidung zu wehren. Sie ist schon unterwegs. Hellwig soll zur festlichen Einweihung des Forschungsinstitutes eine Rede halten. Suarez, Teufliches brütend, verlangt öffentlich von ihm eine Absage an Gott. Hellwig antwortet, daß die Wissenschaft hierüber nicht entscheiden könne, und er werde sich nicht zwischen dies Volk und seinen Gott stellen. Wie auf ein Signal stürzen sich die christlichen Jünglinge auf die schwerbewaffnete, aber feige Soldateska der Gottlosen. Hellwig wird mit andern eingesperrt, zusammen mit Bonifazio, der, ohne seine gute Laune zu verlieren (ein Gefangener wird von einer giftigen Spinne gebissen; „Tölpel,“ rief der Pater, und sein Lachen knatterte sieghaft“), mit einem vom Munde abgesparten Wasserrest Hellwig tauft. Nach einer Wartezeit schlimmer Entbehrungen werden täglich einige der Gefangenen zum Erschießen abgeholt. Auch Hellwig kommt an die Reihe; jedoch es zeigt sich, daß Alfuncion mit jeder Faser für ihn gearbeitet hat und im letzten Mo-

ment beim Präsidenten über Suarez Siegerin geblieben ist. Hellwig kommt frei und wird in alle Würden wieder eingesetzt.

Er geht zunächst zu Asuncion, die ihn mit ihrem Onkel nach den Wochen des Kampfes und der Ungewißheit in taumelnder Freude empfängt. Aber Hellwig ist ja nun bekehrt. Mit einigen sachdienlichen Streichen legt er das Mädchen, die schließlich sogar verzichten will, wenn er nur da bleibt und sein Werk fortsetzt, in Trümmer und läßt sie in nackter Verzweiflung hinter sich zurück. Er geht zu der inzwischen angekommenen Mia. Diese war auch verzichtsbereit, wollte sich nur eine Versorgung für sich und den Sohn sichern (der die ganze Sache der herrschenden Gesellschaftsordnung zur Last gelegt hätte, nach Rußland gegangen und dort zweifellos ein furchtbar wilder Gottloser geworden wäre). Mia empfängt Hellwig, während sie einen Pullover für Rolf strickt (dies ein sinniger Zug). Sie sagt zu Hellwig: „Ich bringe dir Ernas letzten Fuß.“ Er antwortet: „Gott sendet mich zu dir.“ Dann reisen sie ab, nach Hause. Unterwegs überkommt Hellwig eine große Befreiung; als aber der Rundfunk die Nachricht von dem gräßlichen Selbstmord Asuncions bringt, fällt er doch auf dem Deck lang hin. Doch gemach, auch hier ist dem Bekehrten für Trost gesorgt. Es zeigt sich, daß Agosto als blinder Passagier an Bord ist; nach dem Scheitern seines Aufstandes konnte er flüchten. Hellwig zweifelt noch einmal: „Wie konnte Gott zulassen, daß Sie, sein Diener und Verteidiger auf Erden, geschlagen wurden? Fehlt ihm die Macht?“ Aber Agosto hat, nachdem er seine Anhänger ins Verderben hineingeritten und dann im Stich gelassen hat, eingesehen, daß „wer das Schwert nimmt, durch das Schwert umkommen soll“ (die Geschichte des Christentums zeigt allerdings von dieser Einsicht nicht viel, bis herab auf Österreich 1934), und reist nach Freiburg i. Ue., um Theologie zu studieren (kein Witz!). Bonifazio und die Gefangenen sind hingerichtet worden; — wäre Hellwig auf seinem Posten geblieben, so hätte er sie offenbar leicht losbitten und überhaupt mit seinem Einfluß den Christen große Erleichterung, wie allen Gegensätzen Milderung schaffen können, was Asuncions Onkel schon in Aussicht gestellt hatte. — Agosto weiß auch Hellwig wieder aufzurichten. „Sie sind ein Mann, Herr deutscher Doktor.“ In dieser Trauernacht durfte Hellwig die stolze Freude des gerechten Lobes von Mann zu Mann zuteil werden.“ So wird Hellwig wieder auf die Beine gestellt; im nächsten Hafen empfängt er zum ersten Mal die Kommunion. Der Priester, der sie ihm darbietet, ist genau so gezeichnet wie der erste; auch ein Mann mit goldenem Herzen, der zwecks Verhehlung desselben wirklichkeitsnah in der Gegend herumschreit. Auch Agosto bewahrt sich als echter Christentumstreiter seinen goldenen Humor bis zuletzt. Hellwig schreitet, nachdem er eben den Absatz auf einem Wesen herumgedreht hat, das ihm ohne zu merken alles gegeben und dem er auch ein höheres Sein zu erschließen begonnen hatte — nun zur „höheren Ehe“ mit Mia hinan. Wie sagt Busch so schön? „Ein Pitsch, ein Pleck, erleichtert fliegt das Böglein weg.“ In mehr als einem Sinne erleichtert. Mia wird zwar bei jeder

Gelegenheit als „nordisch“, als von „nordischer Kultur“ erklärt, sie ist in ihrer Jugend durch den Wald am Wannsee gegangen und hat (ungeachtet der sogenannten „Stullenpapiere“, aus denen er hauptsächlich besteht) dabei gesagt: „Horch, die Elfen tanzen ihren Mittagsreihen dort in der Richtung.“ Aber trotzdem macht sie vorwiegend den Eindruck dessen, was der Berliner eine „Bute“ nennt. Hellwig wird bei ihr bestimmt vor aller verzeihenden wissenschaftlichen Aktivität und vor allem teuflischen geistigen Schöpfertum bewahrt bleiben. —

Wir sind sehr ausführlich geworden. Das liegt daran, daß hier auf Grund des Zusammenstoßes zweier Dogmatismen sich eine Verwirrung der Lebensnormen abzeichnet, die typisch und verhängnisvoll für unsere Zeit ist. Insbesondere zeigt sich hier die christliche Dogmatik, soweit sie in bewußter Starrheit und Lebensferne verharret, unfähig, die dringenden Anliegen der heutigen Lebensprobleme zu lösen. Wir wollen damit natürlich keineswegs sagen, daß nun das Gegenteil dieser Lehrsätze das Heil bergen sollte; sondern es handelt sich allein darum, nicht nur zu diktieren, sondern auch dem Leben und seinen Bewegungen ernstlich und lernwillig nachzugehen. Mithin sagen wir keineswegs, daß in diesem Romane nun alle moralischen Fragen eine Lösung fänden, wenn Hellwig bei seinem Werke und bei seiner Geliebten bliebe. Hat der Mann, der zu großen sachlichen, ideellen, gemeinnützigen Schöpfungen fortschreitet, das Recht, die Frau, die ihn hemmt, trotz ihrer Rechte fortzuwerfen, zu Gunsten derer, von der sein Weiterdringen abhängt? Goethe, Viktor Hugo, Hebbel, Wagner bejahten es für sich. Doch waren das Charaktere, die nicht im letzten Sinne für ganz rein gelten. Der heilige Augustinus tat es in noch schrofferer Form; auf Anstiften seiner Mutter, der heiligen Monika, wies er die Frau, die ihm in rührender Treue durch manches Elend angehangen und auch ein Kind gegeben hatte, von sich, von diesem und aus dem Hause fort — um dann die erhoffte vorteilhafte Heirat doch noch nicht machen zu können und eine gleichgültige Lückenbüsserin zu sich zu nehmen. Trotzdem ist es wohl gut, über solche Lösungen recht zurückhaltend zu denken. Es liegt uns hier nur daran, aufzuzeigen, daß da ein echtes Lebensproblem liegt, das heißt etwas, was sich nicht aus schlechthin allgemeinen Lehrsätzen lösen läßt, und den, der es doch versucht, oft nur tiefer in Schuld und Greuel verstrickt, ob er nun verzichtet oder zugreift. Es gibt im Leben Lagen, wo man sich bei allen Klugen und Guten Rats erholen darf, wo man aber schlechthin auf eigene Verantwortung entscheiden muß. Es gibt echte Pflichtenkonflikte. Es gibt darunter auch Schlechtigkeiten, schlechte Dinge, die unlöslich zu guten gehören, welche man, einmal hineingeglitten, vielleicht zu Ende tun muß, weil man sonst noch schlechter handelt. Es gibt Lagen, aus denen man sich nicht nach Systemen sauber herauslösen und dann, sich an Gottes Vergeltung und der eigenen wiederhergestellten Reinheit wärmend, seines Weges gehen kann. Es ist das ein Punkt, an dem Luthers Empfindung einmal wirklich lebendig wird, daß es ein frecher und frevelerzeugender Ge-

fühlslugus sei, rein sein zu wollen. Es gibt jedenfalls Unrecht, das nicht durch weitere Zerstörung gut gemacht werden kann, ja überhaupt nicht, sondern nur durch den relativen Ausgleich mittels Bauen, Arbeiten, Schaffen, Leben stiften und Lebenmehren erträglich wird.

Auch das a l l g e m e i n e Problem des Buches von Herrn ist nicht so einfach, wie er es darzustellen trachtet. Zwischen Christus und einem Gottesleugner, der zu Gunsten seiner Lüste alle höheren Normen abschütteln will, wäre die Wahl nicht schwer. Aber darum geht es hier durchaus nicht. Wenn die Christen oder wenigstens die Katholiken alle so engelsrein und himmelslicht wären wie es hier behauptet wird — woher kam dann der glühende Haß gegen sie unter den Spaniern, Mexikanern, Russen? Diese Völker müßten ja dann einfach satanisch sein. In Wahrheit kam er daher, daß die christlichen Kirchen jahrhundertlang nahezu nichts getan haben, um diese Völker aus Elend, Unwissenheit, Krankheit, Schmutz, Unterdrückung und Armut zu ziehen, sondern sich im Gegenteil weitgehend mit denjenigen Gruppen identifizierten, welche die breiten Volksschichten in dieser Lage festhielten. Die christlichen Kirchen haben zwar früher gewaltige Gedankengebäude, herrliche Kunstwerke und andere Geistesstaten hervorgebracht; sie haben auch immer viele gute und heilige Menschen geformt. Aber sie haben zur Befriedung der Welt, zur Durchsetzung von Christi Forderungen in der objektiven Wirklichkeit fast nichts geleistet, sondern es gibt da nichts an Blutvergießen, Ungerechtigkeit und Vergewaltigung, was nicht gelegentlich von christlichen Kirchen gebilligt oder selbst unternommen worden ist. Wenn daher heute weite Länder mit Staatsformen geschlagen sind, welche kirchliches Leben, ja Religion überhaupt auszurotten unternehmen, so hat der Christ darauf zunächst gar nichts anderes zu antworten, als sich an die Brust zu schlagen und zu sagen: *Mea maxima culpa!* Und dann hinzugehen und zu sehen, wie es in Zukunft besser gemacht werden könnte. Eine l i t e r a r i s c h e Propaganda für die Religion und speziell den Katholizismus wird aber erst an dem Tage etwas fruchten, wo man die Menschen, die Christen, die Katholiken schildert, wie sie sind; wenn dann noch der Leser überzeugt werden kann, so ist das eine solide Befeuerung. Bisher besitzt die einschlägige Propagandaliteratur ein solches Werk nicht.

Um aber den Leser nicht mit reinen Negationen zu entlassen, so möchten wir ihn zuletzt noch auf ein Büchlein hinweisen, das eine Verheißung bedeutet in der angedeuteten Richtung. Es ist von einem Katholiken, allerdings in gewisser Weise einem Außensteiter: „Augustinus“ von Josef Bernhart (Charles Colman, Lübeck 1933). Augustin ist eine gewaltige Erscheinung, aber von allen katholischen Heiligen vielleicht am wenigsten geeignet zu jener bekannten Darstellung im Stil von himmelblau und rosa bemaltem Papiermaschee. Augustin hat viel Licht und viel Schatten, erhabene Geisteshöhen und Gesinnungsadel, und wieder Begrenztes, Enges, Niedriges und Hartes in Fülle. Er ist damit von jenem Typus der Größe, wie ihn z. B. Luther, Rousseau, Friedrich der Große verkörpern. In Bernharts Büchlein,

das profunde Gelehrsamkeit in glänzendem Stil auf die kürzeste suggestivste Form ohne Verfälschung verdichtet und verlebendigt bietet, wird in aller Ehrfurcht gegenüber echter Größe doch klar Nein gesagt zu dem, was verneinenswert ist. Augustins riesenhafte Gestalt, die das ganze Abendland seit anderthalb Jahrtausenden überschattet, tritt trotzdem, ja wohl gerade erst dadurch voll und plastisch und unwidersprechlich ins Licht.

Lawrence of Arabia.

Von Kurt Aebi.

Thomas E. Lawrence, dessen Leben vor kurzem erloschen ist, war nach allem, was man von ihm gelesen und gehört hat, kein ruhmfüchtiger Mensch. Er liebte das Geheimnis, die Verborgenheit und Verkleidung, und so wird er zu Lebzeiten wohl nur mit den Gefühlen der Verachtung daran gedacht haben, daß sein Tod dereinst die Federn der Zeitungsschreiber aller Länder in Bewegung setzen werde.

Günstige Umstände und die außerordentlichen Fähigkeiten dieses Mannes fügten es, daß er, in jugendlichem Alter und fast wider seinen Willen, in den Kämpfen Englands gegen die Türken eine große und entscheidende Rolle übernahm. In den ersten Kriegsjahren war er als Nachrichtenoffizier in Kairo tätig. Da er über außergewöhnliche Sprachkenntnisse verfügte — er beherrschte arabische, ägyptische und syrische Dialekte —, wurde ihm im Jahre 1916 die Aufgabe übertragen, Emir Faisal, dem Führer der aufständischen Araber, als Ratgeber zur Seite zu treten und die Rebellion der Wüstenjöhne mit Hilfe des englischen Goldes in Gang zu halten. Bemerkenswert ist, daß er sich gegen diesen wichtigen Auftrag, der seinen Weltruhm begründen sollte, anfänglich sehr gesträubt hat. „Ich machte geltend,“ schreibt er in seinen Erinnerungen, „daß ich mich für diese Aufgabe durchaus ungeeignet fühle, ich erklärte, daß mir jede Art von Verantwortung zuwider wäre, . . . daß mich von jeher Dinge mehr interessiert hätten als Menschen und Ideen mehr noch als Dinge.“ Hernach erfüllte er jedoch seine politische und militärische Aufgabe in einer Art und Weise, wie sie glänzender und erfolgreicher kein anderer hätte vollbringen können. Er, der betont hatte, daß er „nichts weniger als ein Soldat“ sei und „alles Soldatische verabscheue“, organisierte dann einen höchst wirksamen und verwegenen Kleinkrieg, der die Türken empfindlich schädigte und schließlich, in Verbindung mit General Allenbys siegreichem Vormarsch in Palästina, den Zusammenbruch der türkischen Südfront herbeiführte.

Die Geschichte dieses Feldzuges hat Lawrence selber geschrieben. Sein Buch „The Revolt in the Desert“ (Aufstand in der Wüste) ist jedoch nicht nur ein Denkmal dieser Kämpfe, es ist darüber hinaus als eine literarische Leistung ersten Ranges zu würdigen. Bernhard Shaw hat dieses Werk als